

Landunter von *Julia Vogel*

Jahn Lund klopfte mit dem Fingernagel auf das Barometer. »Daraus wird nichts. Sie müssen bis Sonntag warten.«

Ich starrte auf das Messinstrument und verstand nicht. »Was soll das heißen?«

»Bei einer Sturmwarnung wird der Fährverkehr eingestellt. Wie es aussieht, verlängert sich Ihr Urlaub um zwei Tage, tut mir leid.«

Mein Blick fiel durch das Fenster. Dahinter erstreckte sich ein langes Band von Salzwiesen, dessen Farbenspiel von Lehm Braun zu Flammenrot wechselte. Am Morgen zogen Schönwetterwolken über den Himmel und ein Unwetter erschien mir eher unwahrscheinlich. Lund, ein hagerer Mann von sechzig Jahren, musterte mich über seine randlose Brille hinweg. Sein friesischer Dialekt ließ die Situation fröhlicher klingen, als sie war.

»Machen Sie sich keine Sorgen. Schweres Landunter gab es zuletzt vor dreißig Jahren. Es ist nur windiger als sonst.«

Schwungvoll öffnete er die Haustür und sofort stürzte sich der Wind auf sein spärliches Haar und ließ es aufliegen wie zarte Daunen. Nachdem er verschwunden war, schloss ich die Tür und drückte meinen Rücken gegen das Holz. Zwei Tage länger auf einem Stück komprimierter Natur, dem Überbleibsel einer versunkenen Insel im nordfriesischen Wattenmeer, einer fast baumlosen Hallig, vom Meer umarmt und windumweht – Tithallig. Hier wollte ich die Scherben meines Lebens neu ordnen, um dann nach Hause zu fahren, wo niemand auf mich wartete; was waren also vierundzwanzig Stunden mehr, angefüllt mit weiteren Grübeleien, die zu nichts führten?

Seufzend ging ich in die kleine Wohnküche und ließ mich auf eine der Bänke fallen, unschlüssig, was ich als Nächstes tun sollte. Die Hallig zum fünften Mal umrunden? Den Leuchtturm ein drittes Mal besteigen?

Ich saß noch immer dort, als sich hinter dem Sprossenfenster ein Schatten auf die Haustür zubewegte und jemand kräftig dagegen klopfte. Lund heftete seine Seefahreraugen auf mich, als studiere er die Untiefen meiner Seele. Obwohl wir uns kaum kannten, gefiel mir die spröde Art, mit der er jetzt versuchte, mich aufzumuntern.

»Kommen Sie zu mir in die Stube, ich habe den Kamin angeheizt.«

»Vielen Dank, das ist nicht nötig ...«

»Ach was, kommen Sie, der Tee wird kalt!«

Ich folgte ihm zu dem angrenzenden Haupthaus, das wie alle Häuser auf der Hallig erhöht auf einem aufgeschütteten Hügel stand, der Warft. Es war ein hübsches Frieslandhaus aus roten Ziegelsteinen, und sein moosbewachsenes Riedgras erweckte den Anschein, als trotzte es seit Jahrzehnten den Überfällen kampflustiger Nordseewinde. Ein riesiger Schwarm

Ringelgänse flog schwatzend über unsere Köpfe hinweg und kurz blieb ich stehen, um ihnen nachzusehen.

»Schön ist es hier.«

»Hm«, brummte Lund neben mir. »Schön einsam. Aber deshalb sind Sie ja hier.«

Im Haus erwartete uns ein junger Collie, der mich schwanzwedelnd begrüßte. Mein Gastgeber führte mich in die warme Stube und verschwand anschließend in der Küche. Während der Wind unablässig an dem Gebäude zerrte, betrachtete ich einige Fotografien von Männern mit Schnauzbärten und Kindern in derben Stiefeln. Dazwischen hing das Bild einer Frau in Lunds Alter, um dessen Rahmen ein dünnes schwarzes Band befestigt war. Überall gab es verblasste Kunstdrucke von Segelschiffen und auf dem Sims über dem Kamin standen Modelle aus Holz, Messing oder Porzellan – der Altar eines Seefahrers.

»Sie fahren zur See?«, mutmaßte ich und erhielt ein Nicken zur Antwort, als Lund mit einem Tablett in die Stube trat.

Ich nahm ein gerahmtes Foto in die Hand, die einen jungen Mann mit markantem Gesicht zeigte. »Sind Sie das?«

»Nein.«

Lund legte das Bild behutsam mit der Vorderseite nach unten auf den Tisch und schenkte den Tee in hauchdünne Porzellantassen ein. Die Kluntjes knisterten und eine Zeit lang plauderten wir über die Geschichte der Hallig. Die Fotografie des jungen Mannes hatte mich neugierig gemacht und ich fragte Lund nach Geschwistern, doch bevor er antworten konnte, schrillte eine weibliche Stimme durch das Haus. Eine untersetzte Frau begrüßte uns und wandte sich sogleich an Lund, der bereits zu ahnen schien, was nun auf ihn zukam.

»Dieses schreckliche Unwetter«, rief sie aus, »und ich muss zum Hafen, wegen der Boote! Aber mein Wagen will nicht, wie er soll!«

Lächelnd sah sie mich an. »Ich helfe Jahn beim Reinemachen, dafür kümmert er sich um mein Auto, ist es nicht so, Jahn?«

Ihre fröhliche Schwatzaftigkeit sagte mir, dass sie keine Einheimische war. Ungefragt setzte sie sich zu mir und plapperte unentwegt weiter, während Lund sich an ihrem Auto zu schaffen machte. Sie stopfte ein Plätzchen nach dem anderen in den Mund, sah den Bilderrahmen auf dem Tisch liegen und drehte ihn um.

»Ach, der Claas. Das war ein hübscher Bursche, sage ich Ihnen. Sein Verschwinden ist bis heute ein Rätsel.«

Fragend hob ich eine Augenbraue und wartete. Mit einer theatralischen Geste zog sie die Tischdecke glatt und senkte die Stimme.

»Die Männer der Familie Lund fahren seit fünf Generationen zur See. Claas wollte ebenfalls Fischer werden wie sein Bruder, aber sein Vater verbot es ihm, weil er nach dem Tod der Mutter jemanden brauchte, der den Hof bewirtschaftete. Wissen Sie, wer einmal

dem Meer verfallen ist, den lässt es nicht mehr los. Jahn versuchte, den Vater umzustimmen, doch der alte Lund schlug die Ohren zu und alles Reden war vergebens. Eines Tages verschwand Claas und man munkelte, er habe in Norwegen auf einem Walfänger angeheuert. Der Alte war außer sich, als er davon erfuhr! Zwei Monate später geriet das Schiff in Seenot. Die Umstände waren sehr mysteriös und Claas' Leiche wurde nie gefunden.« Linda wisperte jetzt. »Seitdem erzählen sich die Leute, er sei ein Gonger geworden, so nennen sie im Norden die Wiedergänger. Bei Nacht kehren sie aus ihren nassen Gräbern zurück, bekleidet mit dem Ölzeug, wie sie einst die Fischer trugen. Jahn weigert sich bis heute, an seinen Tod zu glauben; er sagt, Claas habe sich nach Kanada abgesetzt, um der schweren Arbeit auf dem Hof zu entgehen. Ja, das Meer nimmt und das Meer gibt ...«

Eine Windböe drückte gegen das Haus und ließ das Ständerwerk knacken. Mit aufmerksam aufgerichteten Ohren hob der Hund den Kopf und hielt die Schnauze in die Höhe. Die Geschichte des ertrunkenen Bruders berührte mich. Wo der Kampf mit der Natur das Leben der Menschen prägt, gedeihen Sagen und Mythen auf fruchtbarem Boden. Hier wuchsen sie zu einem ureigenen Bestandteil der Inselkultur heran, blieben vor Verwässerung geschützt durch die natürliche Grenze der See. Beinahe real.

Leichter Nieselregen legte sich auf mein Gesicht, als ich eine Stunde später zu einem Spaziergang aufbrach. Die bewohnten Warften hockten wie Trutzburgen inmitten der Salzwiesen, umgeben von Wassergräben und dem eigenartigen Schweigen der Landschaft und dem Rufen der Wattvögel. Über allem herrschte der Wind; flüsternd, drängend und besitzergreifend strich er durch mein Haar, zerrte an den Kleidern und gab mir mehr Luft zum Atmen, als ich brauchte. Auf meinem Weg begegnete ich keiner Menschenseele, obwohl Tithallig fünfzehn Bewohner zählte. Mir gefiel die Vorstellung, vollkommen allein in dieser schweigsamen, unendlichen Weite zu existieren, unter diesem gigantischen Himmel, der alles umspannte.

Lund stand vor seinem Haus, als die Sonne sich ein letztes Mal durch die Wolken kämpfte und ein tiefrotes Band über den Himmel malte. Ungeduldig winkte er mich zu sich.

»Kommen Sie, der Sturm zieht auf, dort drüben!«

Ich folgte seinem Finger in Richtung der Wolken, die sich fächerartig in der Mitte des Horizonts zusammenballten, als zöge sie etwas in einen Flaschenhals.

Vier Stunden später peitschte ein gewaltiger Regenschauer gegen die Fenster und der Wind hatte noch weiter zugenommen. Lund, der mehr zu wissen schien als ich, schlug vor, die Nacht in seinem Haus zu verbringen.

»Wie schlimm wird es?«, fragte ich und stopfte hastig einige Sachen in meinen Rucksack.

»Man sollte auf alles vorbereitet sein. Wir gehen in den Schutzraum, dort sind wir sicher.«

Wenig später hielt ich einen Becher Kakao mit einem großzügigen Schuss Rum in den

Händen und kraulte den Kopf des Hundes. Von meinem Platz aus beobachtete ich das Barometer, das Lund an die Wand gehängt hatte. Sein Druckanzeiger neigte sich stetig in Richtung »stürmisch«.

»Das Unwetter kommt schnell«, murmelte Lund. »Normalerweise sollte es erst morgen Abend die Küste erreichen. Wie es aussieht, wächst es zu einer gewaltigen Sturmflut an.«

Mit Unbehagen stellte ich fest, dass ihm die Schweißperlen auf die Stirn traten angesichts des rasant fallenden Zeigers, der inzwischen das letzte Drittel auf der Skala erreicht hatte.

»Sind wir in Gefahr?«, hörte ich mich fragen.

Lund löste sich von der Wand und sah mich an. »Nein. Wir haben schon Schlimmeres überstanden.«

Die Nerven zum Zerreißen gespannt, horchte ich auf das Lärmen der Brandung und nie im Leben verspürte ich eine derartige Angst. Das Haus stöhnte und Lunds Stirn verzog sich vor Sorge um das alte Gemäuer. Um mich zu beruhigen, erzählte er alberne Abenteuergeschichten und der Rum tat sein Übriges. Zu fortgeschrittener Stunde wurde ich ruhiger und erzählte von meinem Leben, während die Wellen in Hörweite gegen die Warft schlugen.

»Warum sind Sie hier?«, fragte Lund, weiterhin mit einem Ohr auf die Geschehnisse am und im Haus horchend. Ich zuckte mit den Schultern.

»Ich suche Überschaubarkeit, einen Gegensatz zu meinem chaotischen Leben.«

»Alles ist hier überschaubar«, erwiderte Lund bitter. »Das Meer umschlingt dich, und wenn du nicht aufpasst, frisst es dich auf.«

»Sie sprechen von Ihrem Bruder?« Vorsichtig nippte ich an meinem Becher, aus dem der satte Geruch von Hochprozentigem kroch. »Geben Sie sich die Schuld an seinem Verschwinden?«

Lund wirkte bestürzt. »Wissen Sie das von diesem Klatschweib? Ich gab ihm das Geld, damit er von hier fortgehen konnte, doch das Gefühl der Schuld kommt wieder und wieder, wie die Flut. Jeden Tag.«

»Wenn er plötzlich vor Ihnen stünde, was würden Sie zu ihm sagen?«

Er sah mich scharf von der Seite an. »Was gibt es da noch zu sagen? Er ging fort, weil er es hier nicht mehr ausgehalten hat. Nur ich bin geblieben.«

Da er nicht weitersprach, lauschte ich eine Zeit lang dem Auf- und Abswellen der Brandung und beobachtete Lund, der erneut das Barometer fixierte.

»Sie geben sich die Schuld an seinem Verschwinden«, fuhr ich zögernd fort, »und ich vergraulen jeden Menschen, beende jeden Kontakt wie ein Feigling am Telefon. Wir beide können die einmal getroffene Entscheidung nicht zurücknehmen.«

Lund öffnete den Mund um etwas zu erwidern, als mit einem Mal der Strom ausfiel. Er fluchte leise und dann flammte das Licht einer Taschenlampe auf. Ihr Kegel erfasste mich und den Hund und ließ übergroße Schatten über die Wände tanzen.

»Keine Sorge, das geschieht häufiger. Ich werde nachsehen, was dort unten los ist.«

Er war noch nicht lange fort, als der Collie winselnd zur Treppe lief und in der Dunkelheit verschwand. Erschrocken über sein Verhalten folgte ich ihm. Ohne Licht, und etwas unsicher auf den Beinen, schlich ich die Stufen hinunter und versuchte, mich in dem fremden Haus zurechtzufinden. Zu meiner Verwunderung stand die Eingangstür weit offen. Die Luft roch nach aufgewühlter See und der Regen schlug mir hart ins Gesicht, als ich einen Schritt vor die Tür trat. Es war unmöglich, aufrecht zu stehen, der Wind zerzte an meinem Körper. Im fahlen Licht konnte ich erkennen, dass die Auffahrt zum Anwesen knöcheltief überflutet war.

»Jahn Lund?«, schrie ich in die tosende Nacht, »wo sind Sie?«

In einiger Entfernung flammte der Kegel einer Lampe auf. Ihr schwacher Lichtstrahl zuckte unruhig über den Boden und zuerst dachte ich, es sei Lund. Um nicht vom Wind fortgerissen zu werden, presste ich mich an die Hauswand und sah, wie sich die Schemen eines Mannes langsam auf das Haus zubewegten. Obwohl es bei diesen Orkanböen unmöglich sein konnte, näherte sich die Gestalt und hielt in der Hand eine Sturmlaterne, die heftig hin- und herpendelte. Schnell schob ich mich zurück ins Haus und rief Lunds Namen.

»Sind Sie hier? Dort draußen ist jemand!«

Erschrocken drehte ich mich um. Der Mann stand jetzt unter dem Türsturz, die schaukelnde Sturmlaterne in der Hand. Mit einem Satz versteckte ich mich hinter der Treppe; ein eisiger Luftzug erfasste die Haustür und schlug sie krachend zu. Bevor die Laterne erlosch, sah ich das Ölzeug und den Südwester, den der Mann tief in das Gesicht gezogen hatte. Mit schwerfälligen Schritten stapfte er in den hinteren Teil des Hauses und zog einen merkwürdigen Brandgeruch hinter sich her. Von meinem Versteck aus hörte ich das Klirren von Glas und ein tiefes, bedrohliches Knurren aus der Wohnstube. Mit einiger Überwindung schlich ich in Richtung der Geräusche und erstarrte: Neben dem Kamin stand Lund, das Gesicht im Schein seiner Taschenlampe bleich wie Porzellan. Der Collie hielt die Ohren angelegt und die Lefzen hochgezogen, während Lund zu jemandem auf Plattdeutsch sprach, der zwei Meter von ihm entfernt stand. Ich weiß nicht, wie lange ich diesen fremden Stimmen lauschte, die so leise waren, dass ich mir nicht sicher bin, ob ich sie überhaupt gehört habe. Schließlich kroch das Tageslicht durch die Fenster und tauchte die Landschaft in ein eigentümliches Licht. Der Schatten, der noch kurz zuvor Lund gegenübergestanden hatte, löste sich langsam auf und wanderte den Flur entlang und an mir vorbei. Wind und Regen ließen nach, das Wasser zog sich zurück und nahm die geisterhafte Erscheinung mit sich. Dann senkte sich Stille über das große Haus.

Ich fand Lund auf dem Sofa sitzen, wo er mit wenigen Sätzen von der rätselhaften Begegnung erzählte. Er sei in die Stube gegangen, um das Foto seines Bruders zu holen, als er meine Stimme hörte und der Hund zu knurren begann. Dann stand plötzlich Claas vor ihm, tiefend vor Nässe und aus dem Meer zurückgekehrt, dass ihn vierzig Jahre lang gefangengehalten hatte. Lund erfuhr, dass auf dem Trawler seines Bruders ein Feuer ausgebrochen war; doch trotz aller Versuche, es zu bekämpfen, reichten die Mittel nicht aus. Obwohl unzählige Schiffe zu Hilfe kamen, verbrannten die Männer bei lebendigem Leibe. Claas rettete sich vor den Flammen in die See, aber das eisige Wasser ließ ihn einschlafen und auf den Grund des Meeres sinken. Niemand erfuhr, dass der Maat den Brand legte, um nicht auf die Fangreise gehen zu müssen.

Lund beendete seine Erzählung.

»Es klingt seltsam«, sagte er nach einer Pause, »aber Sie haben ihn ebenfalls gesehen. Jetzt weiß ich, wie mein Bruder starb und dass ich keine Schuld an seinem Tod trage. Er sagte, er tat es freiwillig und er würde es wieder tun. Und jetzt brauche ich dringend einen Schnaps, kommen Sie!«

Ich sah zu den Wolken hinauf, die bereits größere Teile des Himmels freilegten, und mein Blick fiel auf das Telefon; die einmal getroffenen Entscheidungen kann man nicht zurücknehmen, aber wer sagt denn, dass sie von Dauer sind ...